

**Franz König**

## **Ein geeintes Europa als pastorale Herausforderung**

### 1. Das Ende des Kommunismus

Die Weltgeltung Europas – aufgrund seiner Kolonien in der ganzen Welt, aufgrund seines wissenschaftlichen und technischen Fortschritts in die ganze Welt exportiert – dieses Prestige Europas war mit dem Ende des 2. Weltkrieges endgültig vernichtet. 1946 begann der Zerfall Europas in zwei Machtblöcke. Es entstand der Westen der NATO-Staaten und der Ostblock des Warschauer Paktes. Damals sprach man zwar nicht mehr, wie es Oswald Spengler tat, von einem Untergang des Abendlandes; im Vordergrund stand aber die Frage, ob die Teilung Europas in eine östliche und eine westliche Hälfte überhaupt jemals wieder rückgängig gemacht werden könnte; denn die Macht des Kommunismus schien das Antlitz dieses Teils Europas bleibend zu prägen.

Nach dem lautlosen Zusammenbruch des Kommunismus Ende 1989, Anfang 1990 – es waren jene Tage, an denen die ganze Welt den Atem anhielt – *damals* musste vor allem der frühere Westen Europas feststellen, dass die Wunden des Eisernen Vorhangs nur *schwer* heilen würden. Heute, inmitten noch größerer Wirren im postkommunistischen Europa, fragen wir: Altes Europa, was hältst du von dir selbst? Glaubst du noch an die Zukunft eines neuen Europa? – Dies ist aber nicht *nur* eine Aufgabe der Geschichte, uns darauf Antwort zu geben, sondern *vor allem* der Menschen, die auf diesem Kontinent leben. *Sie* sind es, die uns Antwort geben müssen.

Dazu noch ein anderer Hinweis. Der Zusammenbruch des kommunistischen Imperiums vor rund drei Jahren hatte in der staunenden nichtkommunistischen Welt eine heute kaum mehr verständliche Euphorie ausgelöst. Die Bedrohung durch den Sowjetblock, so hieß es damals, existiert jetzt nicht mehr. Die Friedenshoffnung schien ein neues Zeitalter anzukündigen. West und Ost schienen aufeinander zuzugehen, um schließlich ein neues und besseres Europa aufzubauen. In eine solche Richtung schienen vor allem jene Stimmen zu gehen, die aus dem östlichen Bereich sich angekündigt hatten.

Dazu ein Beispiel: Die parlamentarische Versammlung des Europarates in Straßburg hatte in den letzten Jännertagen des Jahres 1990 bewegende Stunden erlebt. Der damalige polnische Regierungschef Mazowiecki und der ungarische Ministerpräsident hatten am 29. und 30. Jänner jenes Jahres ihr Gesuch um eine formale Aufnahme ihrer Länder in den Europarat vorgelegt. Der polnische Premier hatte damals vor der Straßburger Versammlung Folgendes erklärt (ich zitiere dazu den damaligen Bericht der Züricher Zeitung wörtlich): „Mit vornehmer Zurückhaltung, aber mit sichtbarer Ergriffenheit hat er (nämlich Mazowiecki) von Polens Rückkehr nach Europa, von der Renaissance Europas überhaupt, gesprochen. Denn dieses (nämlich Europa) habe ohne seine mittel- und osteuropäischen Glieder während der vergangenen Jahrzehnte ja gar nicht

mehr voll existiert. Der Neuanfang nach dem Zusammenbruch bedeutet daher für jenen Teil Europas im Osten die Rückkehr in das ganze Europa, vom Atlantik bis zum Ural.“

Der englische Schriftsteller Timothy C. Ash hat die erregenden Ereignisse der sogenannten „sanften Revolution“ in Osteuropa, in Warschau, Budapest, Ostberlin und Prag damals selbst miterlebt. Im Schlusskapitel seines darauf hin erschienenen Büchleins „We, the people“, das er im Anschluss an jene Ereignisse geschrieben hatte, meinte er: „Die eigentliche Trennungslinie zwischen den beiden Teilen Europas verläuft im Grunde zwischen jenen, die Europa *haben* und jenen, die an Europa *glauben*. – Anfangs 1990 habe man im Osten die turbulenten Ereignisse dahingehend interpretiert: 'Was jetzt vor sich geht, ist einfach die Rückkehr nach Europa.'“

Aber Ernüchterung und Enttäuschung folgten bereits nach wenigen Monaten. Denn eine neue Tyrannei schien den Kommunismus abzulösen: Der neue Nationalismus mit Fanatismus und Intoleranz erhob das Haupt. Nach dem Fall der Mauer von Berlin wurde das Elend im Osten in den darauffolgenden Monaten nicht geringer, sondern wesentlich größer. Die Enttäuschung im Alltag war nicht viel anders als früher unter dem kommunistischen Regime. Dazu kam die Korruption, die Bildung von Banden, die in den Nachfolgestaaten, vor allem im städtischen Gebiet, Angst und Unsicherheit vergrößerten.

Der Westen aber war verwirrt und schwieg. Er verstand nicht, dass in den *nicht mehr* kommunistischen Staaten jetzt ein langwieriger, sehr schwieriger Prozess eines gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Um- und Neuaufbauens beginnen müsse; und dies nicht nur für den materiellen, sondern ebenso für den gesellschaftlichen, den menschlichen, den seelischen und den geistigen Bereich.

Diese Situation beleuchtet folgendes Beispiel, das ein ostdeutscher Studentenseelsorger seinen westlichen Zuhörern erzählte: er verglich die menschliche Verfassung und Situation der Menschen im früheren Osten mit einem Kranken, der vierzig Jahre ans Bett gefesselt war und vom dem man jetzt erwartete, dass er einen raschen Lauf absolvierte. Der Genesende versucht einige Schritte, versagt aber und sehnt sich dann wieder ins Bett zurück. Denn, so füge ich hinzu, der Lebens- und Arbeitsrhythmus in den beiden Teilen Deutschlands war so verschieden geworden, dass sich die Menschen *allein* aus diesem Grunde schwer verstehen konnten und eine gegenseitige Aversion sich ausbreitete.

Ein anderes Beispiel: Im Sommer 1991 hielt ich mich in Moskau auf. Ein Bekannter sagte zu mir: Früher waren wir Kommunisten, jetzt sind wir es nicht mehr. Früher, als wir noch Kommunisten waren, hatten wir einigermaßen zu essen, jetzt aber, nachdem wir keine Kommunisten mehr sind, haben wir nichts mehr zu essen. (Denn die Versorgung mit Lebensmitteln war vor allem im städtischen Bereich – vielleicht auch durch Sabotage – zum großen Teil zusammengebrochen.) Alle Hoffnungen brechen zusammen, wenn das tägliche Brot zu knapp wird.

Auf eine materielle und vor allem moralische Unterstützung hat sich der Westen aber leider erst spät besonnen. Der Osten war enttäuscht, dass er die vermeintlichen Seg-

nungen des westlichen Wohlstandes nicht einfach mit dem Verschwinden des Eisernen Vorhangs erreichen konnte. Und so schuf der Zusammenbruch im östlichen Europa jenes Vakuum, jene Perplexität und Verwirrung, die alles lähmte. Wie sollte man eine neue demokratische Ordnung aus dem Boden stampfen? Sektenführer, Abenteurer, Scharlatane nützten bereits im ersten Jahr ihre Chance.

In den neuen Staaten des Ostens, vor allem im mitteleuropäischen Bereich, merkte man bald, dass der Westen seiner Sache gar nicht so sicher ist. Man frage sich daher im Osten: Ja, hat uns das alte Europa überhaupt etwas zu sagen? Hatte die Bildung der NATO-Staaten und des Warschauer Paktes nicht zusätzlich *auch* die Hoffnung auf ein gemeinsames größeres Europa zerstört?

Heute, inmitten der Wirren des postkommunistischen Europa, fragen wir noch einmal: Altes Europa, glaubst du noch an die Zukunft eines neuen Europa – auch als engagierter Partner für andere Kontinente?

## 2. Die Situation der Kirchen

Diese Frage richtet sich heute *auch* an die christlichen Kirchen im Westen und vor allem an die aus den Katakomben emporgestiegenen Kirchen des Ostens, die in einer langen Zeit der Verfolgung und Unterdrückung, in den Gefängnissen, den menschlichen und interkonfessionellen Dialog praktiziert hatten. Das Ansehen der verfolgten Kirchen war daher damals aufgrund der Verfolgung sehr groß. Die wiedererlangte Freiheit der Kirche mit all den damit verbundenen Hoffnungen wurde aber sofort mit großen Schwierigkeiten konfrontiert. Ein Misstrauen stellte sich bald wieder ein: Wer gehört zu uns, zur Kirche, die im Kommunismus so viel gelitten hat? Diese Frage war überall präsent. Warum waren die einen im Gefängnis, die anderen relativ ungeschoren in Freiheit? Verdächtigungen lähmten die Aufbauarbeit *auch* im kirchlichen Bereich. In der katholischen Kirche gab es innerhalb der sogenannten „Geheimkirche“ verschiedene Gruppierungen. Man wusste um die Existenz von eingeschleusten Spionen. Aber *wer* waren sie und *wo* sind jetzt? Dazu kam die Frage: Wer ist gültig geweiht? Denn in der Geheimkirche gab es Priester- und Bischofsweihen, die zum Teil nicht registriert werden konnten. Um die Frage zu klären, wer gültig geweiht ist, brauchte und braucht es viel Geduld und Fingerspitzengefühl.

Den getrennten christlichen Kirchen *gemeinsam* war und ist die Sorge um zweckentfremdete Gebäude, die vom Staat zum Teil langsam und widerwillig zurückgegeben werden. Die notwendigen Restaurierungen bzw. Neubauten erfordern ungeheure Summen, die die Kirchen nicht haben. Gemeinsam ist allen die Sorge um die Ausbildungsstätten für den geistlichen Nachwuchs, für religiöse und kirchliche Presse und Literatur sowie für den Aufbau der Gemeinden von Null an.

Im Bereich der orthodoxen Kirchen Russlands und anderer Nationen gibt es nicht geringe Probleme für die *offizielle* Kirchenleitung. Im Falle Russlands musste sich die Kirchenleitung nach zwei Richtungen verteidigen: Einmal ist es der extreme Nationa-

lismus, die Ablehnung des Ökumenismus und teilweise das Misstrauen gegenüber der katholischen Kirche; zum anderen ist es die Bewältigung der Vergangenheit. Kirchliche Personen in höheren Rängen sind, so heißt es, zum Teil belastet durch die Zusammenarbeit mit dem KGB. Das führte in der letzten Zeit zu heftigsten Diskussionen in der Öffentlichkeit. Angesichts dieser schwierigen Probleme hat z.B. der Patriarch der russisch-orthodoxen Kirche, Alexeji, im Februar des Jahres 1993, zu Beginn der Fastenzeit, eine sehr mutige und klärende, grundsätzliche Stellungnahme abgegeben. Andererseits gibt es im Bereich der inoffiziellen Kirche in Russland etwa über 100 Bruderschaften, die sich schlicht und einfach um die elementaren Bedürfnisse der im Aufbau befindlichen Gemeinden kümmern. (Das sind: Kirchenchor, Liturgie, Katechese, Caritas usw.). Sie arbeiten nach Art der Basisgemeinden unabhängig von den öffentlichen Diskussionen.

*Auch* die protestantischen Kirchen hatten mit dem Würgegriff der Sekten zu kämpfen. Der innere und äußere Aufbau der Gemeinden gestaltete sich ebenfalls schwierig. In der früheren DDR haben sich jetzt, drei Jahre nach der Wiedervereinigung, an die hunderttausend Jugendliche zum Ritus der früheren SED-Jugendweihe gemeldet. Der größere Teil der Bevölkerung hat die Verbindung mit der Kirchengemeinde überhaupt nicht mehr aufgenommen. Für die Katholiken weise ich hin auf die Schwierigkeiten der unierten Kirchen, weise ich außerdem hin auf das teilweise Misstrauen im Osten gegenüber einer, wie es heißt, zu laxen Kirche im Westen. Der innerkirchliche Reifeprozess, jener Rezeptionsprozess, der durch das II. Vatikanum eingeleitet wurde, fehlt zum Teil der katholischen Kirche im Osten.

### 3. Zeichen der Hoffnung

Hat also der Zusammenbruch des Kommunismus den Osten wie den Westen in eine Sackgasse geführt? Sind die Kräfte des Gegeneinander stärker geworden als die Kräfte des Füreinander? Welche pastorale Herausforderung ergibt sich für uns hier in Mitteleuropa, in Wien und Österreich?

Aus meiner persönlichen Sicht verweise ich auf drei Zeichen der Hoffnung, die meiner Meinung nach eine Voraussetzung für eine pastorale Verständigung zwischen Ost und West, für ein menschliches und christliches Näherkommen sind.

#### 1.

Ich erinnere an die im Frühjahr 1993 in Wien stattgefundene Weltkonferenz zum Thema Menschenrechte. Trotz der Schwierigkeiten auf Weltebene, hier zu einer gemeinsamen Linie zu finden, war es doch ein deutliches Signal internationaler Zusammenarbeit im Interesse der Freiheit und der Würde des Menschen.

Menschenrechte haben *schon einmal* ihre Sprengkraft erwiesen: So in jenen Dezembertagen 1989, als so viele Menschen aller Altersschichten, vor allem viele junge Menschen, in Leipzig, Prag und Moskau auf die Straße gingen, um für die Menschen-

rechte zu demonstrieren. Die lang unterschätzte Auswirkung dieser Kräfte hat damals die Welt in Erstaunen versetzt.

Überall wird heute von Verletzung der Menschenrechte gesprochen, werden die Freiheit und Würde des Menschen auf der Grundlage der Charta der Vereinten Nationen als oberste und unantastbare Norm gefordert. In unserer Zeit neu erwachter nationaler Konflikte, nationaler und ethnischer Spannungen, erhält der Hinweis auf die Menschenrechte eine neue Bedeutung.

Die Menschenrechte werden für den künftigen Aufbau einer Friedensordnung von Bedeutung sein, denn die nationalen, gesellschaftlichen und sozialen Spannungen können nur durch den Hinweis auf die gleichen Rechte und Pflichten aller Menschen, auf dem Gleichheitsprinzip, geordnet werden.

Die Päpste (Johannes XXIII. und vor allem Johannes Paul II.) treten für die Menschenrechte ein, verteidigen das allen gemeinsame Recht auf Freiheit und Würde des Menschen und weisen hin auf die Wurzeln der Menschenrechte in der Gottes- und Nächstenliebe der Bibel. Die Menschenrechte werden daher für den zukünftigen Aufbau einer Friedensordnung und für die Völkerverständigung von grundlegender Bedeutung sein.

2.

Ein Zweites: die ökumenische Bewegung, der Ökumenismus. Die 1.000 Jahre alte, völkerumspannende Einheit der Christen ist erst 1054, im abend- und morgenländischen Schisma auseinandergebrochen. Ein zweites Mal geschah dies durch die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen. Das wieder erwachte Interesse für die verlorengegangene Einheit der Christen tritt immer mehr in das öffentliche Bewusstsein. Dies geschieht einerseits außerhalb der katholischen Kirche durch den Weltrat der Kirchen, der heute weit über 300 getrennte christliche Kirchen umfasst, andererseits durch das Vatikanische Dokument über die Bedeutung des Ökumenismus. In diesem Konzilsdokument (Unitatis Redintegratio 1) heißt es gleich zu Beginn: „Die Einheit aller Christen wiederherstellen zu helfen, ist eine der Hauptaufgaben des Ökumenischen II. Vatikanischen Konzils (...)“ Denn die Spaltung der Christen „widerspricht ganz offenbar dem Willen Christi, sie ist ein Ärgernis für die Welt und ein Schaden für die heilige Sache der Verkündigung des Evangeliums vor allen Geschöpfen“. Der ökumenische Dialog wird heute fortgesetzt durch den interreligiösen Dialog. Ich denke hier vor allem an die drei monotheistischen Religionen, an den Dialog mit Juden und Muslimen.

3.

Und drittens: Ich verweise auf das Phänomen von Taizé und auf die neuen Impulse, die von dort auf eine junge Generation in Europa ausgehen. In diesen Dezembertagen 1993 sind rund 80.000 junge Menschen aus Ost und West bei einem solchen Taizé-Treffen in München versammelt. Im Jahr 1992 hat, wie Sie sich erinnern können, ein ebensolches Treffen in Wien stattgefunden. Trotz der vermuteten Schwierigkeiten, z.B. wegen der Jahreszeit, zählte man in unserer Stadt 105.000 Teilnehmer aus Ost und

West. Solche Treffen stehen unter dem Leitwort der nationalen und religiösen Versöhnung. Wer an einem dieser Veranstaltungen teilgenommen hat, wird nicht so leicht den Anblick der vielen Tausenden jungen Menschen vergessen, die sich zum Gebet und Gespräch versammelt hatten. Hier wird der Eindruck eines echten neuen Aufbruchs in der jungen Generation vermittelt. Der Name Taizé, sowie der des Gründers Roger Schutz, scheint ein Signal zu sein, um neue Wege der Pastoral auch in der jungen Generation sichtbar zu machen. (Ich verweise auf das soeben erschienene Buch des Erzbischofs der Anglikanischen Kirche G. Carey, *Spiritual journey*, der mit einer Gruppe junger Engländer eine Woche in Taizé verbrachte. Diese Publikation unterstreicht die große Bedeutung von Taizé für die junge Generation in Europa.)

#### 4. Pastorale Anregungen und Aufgaben

Solche grenzüberschreitende und gemeinsame Anliegen, wie Menschenrechte auf der menschlichen, Ökumenismus auf der christlichen Ebene und Taizé mit dem Leitwort von der Versöhnung unter der jungen Generation rücken westliches und östliches Europa wieder näher zusammen.

In Verbindung mit diesen drei genannten pastoralen Möglichkeiten und Chancen überlege ich einige praktische seelsorgliche Anregungen:

##### 1.

Der Wallfahrtsort Mariazell hat sehr rasch wieder größere und kleinere Pilgergruppen aus dem Osten zu uns nach Österreich und in das westliche Europa gebracht. Unsere Aufgabe wäre es daher zu überlegen, wie kleine Gruppen von jungen oder auch älteren Menschen – vielleicht auch mit dem Fahrrad – die alten Grenzen überschreiten, um Wallfahrtsorte in den Nachbarstaaten aufzusuchen; dies besonders dann, wenn dort festliche Anlässe für größere Zusammenkünfte gegeben sind. Denn wir müssen auch hier beginnen, die grenzüberschreitende Dimension unserer Kirche zu nützen.

##### 2.

Es gibt bereits da und dort pfarrliche Partnerschaften, ja es gibt sogar Diözesanpartnerschaften. Ihr Ausbau scheint mir besonders wichtig zu sein, um dadurch das gegenseitige Kennenlernen zu fördern, Misstrauen und Missverständnisse abzubauen und voneinander zu lernen. Weiters rege ich an, dass junge Menschen in den Sommermonaten eine Möglichkeit haben, kirchliche Sommerlager und ähnliche Einrichtungen zu besuchen und für kurze Zeit vielleicht auch in den dortigen Familien zu wohnen. Weiters rege ich an, Sprachen unserer Nachbarn zu lernen, um nicht beim bisherigen Schema ausschließlich westlicher Sprachen zu bleiben. Ich brauche nicht aufmerksam zu machen, wie wichtig eine kurze seelsorgliche Aushilfe in regelmäßigen Abständen über die Grenzen hinweg ist – nicht nur für unsere Kapläne. In einem solchen Fall ergibt sich dann von allein die Möglichkeit, grenzüberschreitende pastorale Pläne für Pfarren und

Dekanate zu überlegen. Dies alles heißt mit anderen Worten: Die Grenzen unserer Staaten sind nicht die Grenzen unserer Kirche.

Dazu eine Anregung: Unsere Pfarrblätter sollten, wo immer sich ein Anlass bietet, solche grenzüberschreitenden Informationen und Nachrichten bringen.

3.

Ein Drittes: Unsere Aufgabe kann es nicht sein, mit Geldbeträgen als Gönner und Ratgeber aufzutreten und damit den Eindruck zu erwecken, wir hätten als Gönner nichts vom Osten zu lernen. Nichts ist verwirrender und verletzender als dies. Wir müssen voneinander *lernen*. Und wir im Westen können sehr viel von den Christen im Osten lernen, die durch den Kommunismus einen inneren Reifeprozess durchgemacht haben, der uns kaum bekannt ist und der uns viel zu sagen hat.

4.

Das Vatikanische Konzil ist in vielen Teilen östlicher Gebiete noch unbekannt bzw. es gibt kleinere Kreise, die davor Angst haben und lieber nichts davon hören wollen. Übrigens kommen auch aus dem Westen mitunter Skeptiker, die vor dem Konzil warnen, obwohl der Papst selbst sich immer wieder auf das II. Vatikanische Konzil beruft. Solche Ängste und Befürchtungen kann man am wirksamsten zerstreuen, wenn man die Dokumente des Konzils zur Kenntnis nimmt und sich damit auseinandersetzt. Hier gemeinsam zu überlegen und einzelne Dokumente als Unterlagen gemeinsamer Besprechungen auszuwählen, scheint mir angezeigt. Aus diesem Grunde halte ich für überlegenswert, außer der Konstitution über die Kirche (Lumen Gentium) vor allem das Dokument über den Ökumenismus (Unitatis Redintegratio) und das Laienapostolat (Apostolicum Actuositatem) in Erwägung zu ziehen für gemeinsame Besprechungen und kleinere Tagungen. Für Laienreligionslehrer sehe ich ebenso wie für Priester eine große Chance, auf einer solchen Ebene mit den östlichen Nachbarstaaten in Kontakt zu treten. Für größere theologische Diskussionen und Konferenzen halte ich die Zeit noch nicht für gekommen.

Im Gefolge des II. Vatikanischen Konzils erklärten die katholischen Bischöfe Europas auf einer Synode (1977): „Heute ist Europa politisch geteilt, religiös und weltanschaulich zerrissen, (...) aber die Menschen in Europa haben erkannt, dass sie nicht nur Verwalter der Vergangenheit, sondern Gestalter einer gemeinsamen Zukunft sein.“

Meine Frage: Haben wir als Europäer diesseits und jenseits des einstigen Eisernen Vorhangs, haben wir als Christen noch die Kraft, nicht nur „Verwalter der Vergangenheit“, sondern auch „Gestalter der Zukunft“ zu sein? Die Bauleute eines neuen Europa, eines neuen „Hauses Europa“ pochen bereits seit einiger Zeit an unsere Türen.

Das Verschwinden des Eisernen Vorhangs stellte die Macht und den Einfluss der Medien uns allen drastisch vor Augen. In jenen aufregenden Stunden Ende 1989 sind von den Medien Signale ausgegangen, die Hoffnung weckten und Europa (wieder) in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stellten. Die wachsende Macht der Medien, die

Welt der Medien, die in einem neuen Europa immer mehr Kommunikation und Verbindung schaffen wollen, wird als sensibles Instrument der Meinungsbildung von allen ein großes Verantwortungsbewusstsein verlangen. Die „gute Nachricht“ der Christen sieht hier vor der Möglichkeit neuer Kanzeln, für die der Osten, aber auch der Westen, noch nicht ganz gerüstet erscheint.

Die christlichen Kirchen, besonders auch unsere Kirche, stehen hier vor großen Möglichkeiten: nämlich mit Ausdruck hinzuweisen auf die elementare Bedeutung der Familie, auf den Schutz des menschlichen Lebens vom Beginn bis zum Ende, hinzuweisen auf die Verantwortung der Lehrer in der Erziehung der Jugend; hinzuweisen auf die moralische Verantwortung einer sich überstürzenden wissenschaftlichen Forschung. Denn all das steht in Verbindung mit einem christlichen Welt- und Menschenbild, das an der geistigen Einheit Europas so entscheidend mitgebaut hat.

Der Apostel Paulus schrieb an die Christengemeinde in Kleinasien (Gal 6,7): „Täuscht euch nicht, Gott lässt seiner nicht spotten. Was der Mensch sät, das wird er ernten.“ Mussten wir nicht alles ernten, was der Rationalismus, der Nationalismus in extremen Formen, was die Weltkriege mit ihren Gefängnissen und Konzentrationslagern uns gebracht haben? Es war eine „civitas terrena“, die sich zum Ziel gesetzt hatte, die „civitas christiana“ umzubauen und auszubauen.

## 5. Schluss

Das christliche Welt- und Menschenbild Europas verbindet große Zeiträume über viele Jahrhunderte hinweg. Johannes Chrysostomus, der Patriarch von Konstantinopel und Zeitgenosse des jungen Augustinus, sprach erstaunlich aktuell zu den jungen und frei gewordenen Christengemeinden des damaligen Oströmischen Reiches. Er tut es auch, so scheint mir, sehr eindrucksvoll für uns. Ich zitiere daher aus seinem Kommentar zu den Paulusbriefen folgende Sätze: „Leuchtet wie Licht in der dunklen Welt (...); man braucht so etwas nicht zu sagen, wenn unser Leben wirklich leuchtete. Es brauchte keine Belehrung, wenn wir Taten sprechen ließen. Es gäbe keine Heiden, wenn wir wahre Christen wären, wenn wir die Gebote Christi hielten (...) Aber: dem Geld huldigen wir genauso wie sie (das heißt, die Heiden), ja, noch mehr als sie. Vor dem Tod haben wir Angst, so wie sie. Armut fürchten wir, so wie sie. Krankheit ertragen wir schwerer als sie (...). Wie sollen sie vom Glauben überzeugt werden? Durch Wunderzeichen? Wunder geschehen nicht mehr. Durch unser Verhalten? Das aber ist schlecht. Durch Liebe? Keine Spur davon ist zu sehen. Darum werden wir auch einst nicht nur über unsere Sünden, sondern auch über den Schaden Rechenschaft ablegen müssen, den wir angerichtet haben.“

Soweit Chrysostomus. Was dieser Mann am Beginn eines christlichen Europa gesagt hat, gilt unverändert für unser neues europäisches Vorhaben. Das Entscheidende ist letztlich immer wieder der Mensch und das, was er tut. Schöne Worte allein genügen nicht.

*Aus:*

*Walter Krieger, Horst Michael Rauter (Hg.), Christliche Visionen für ein offenes Europa,  
Herder Wien 1994*